

**Johannes-Markus Meckel, Theologe**

Gottesdienst zur Erinnerung an die friedliche Revolution 1989, 9. Oktober 2022, 10 Uhr

Predigt über Jesaja 61, 1 – 8

Die frohe Botschaft von der kommenden Herrlichkeit

<sup>1</sup>Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; <sup>2</sup>zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden, <sup>3</sup>zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betrübten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des HERRN«, ihm zum Preise. <sup>4</sup>Sie werden die alten Trümmer wiederaufbauen und, was vorzeiten zerstört worden ist, wiederaufrichten; sie werden die verwüsteten Städte erneuern, die von Geschlecht zu Geschlecht zerstört gelegen haben. <sup>5</sup>Fremde werden hintreten und eure Herden weiden, und Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein. <sup>6</sup>Ihr aber sollt Priester des HERRN heißen, und man wird euch Diener unsres Gottes nennen. Ihr werdet der Völker Güter essen und euch ihrer Herrlichkeit rühmen. <sup>7</sup>Dafür, dass ihr doppelte Schmach trugt, und für die Schande sollen sie über ihren Anteil fröhlich sein. Denn sie sollen das Doppelte besitzen in ihrem Lande. Sie sollen ewige Freude haben. <sup>8</sup>Denn ich bin der HERR, der das Recht liebt und Raub und Unrecht hasst; ich will ihnen den Lohn in Treue geben und einen ewigen Bund mit ihnen schließen.

Liebe Gemeinde,

wie am Anfang schon gesagt, soll dieser Sonntag dem Gedenken an die Friedliche Revolution in der DDR gewidmet sein. Damals, am 9. Oktober 1989 wurde bei der großen Demonstration in Leipzig nicht geschossen, obwohl die Vorbereitungen dafür getroffen worden waren. 70.000 Demonstranten haben dann wohl doch erschreckt. Und dann war am Tag vorher in Dresden ein Gesprächsformat gefunden worden, um ohne Gewalt aus der Krise der Macht zu finden. Ich habe diesen Tag in Magdeburg erlebt – wir waren mit einigen Tausend im Dom zum Friedensgebet, wie schon in den Wochen zuvor. Unten an der Elbe waren sogenannte Betriebskampfgruppen zusammengezogen worden. Ein junger Mann zündete eine Kerze an und sagte, er hoffe, dass er seinem Vater heute nicht mehr begegnen werde – er stünde dort bei den Kampfgruppen und das würde Blutvergießen bedeuten. Sein Gebet wurde erhöht – in Magdeburg wie in Leipzig. Es wurde nicht geschossen. Für viele von uns wurde dieser Tag zum Durchbruch, zum Tag der Zuversicht: Nun waren wir überzeugt, dass wir es schaffen, in der DDR eine Demokratie zu errichten.

Wie in Magdeburg und Leipzig spielten die Kirchen eine besondere Rolle. Viele Demonstrationen in der ganzen DDR fanden nach den Friedensgebeten und Informationsveranstaltungen in den Kirchen statt, mit Kerzen, beseelt vom Geist der Gewaltlosigkeit. In der Ökumenischen Versammlung der Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren 1988/89 ganz konkrete Vorstellungen entwickelt worden, die in die programmatischen Konzepte der neuen Bewegungen und Parteien einfließen.

Wer diese Wochen damals erlebt hat, ist noch heute bewegt. Da war so viel Entschlossenheit. Da überwand viele ihre Angst. Gleichzeitig das Staunen, dass es wirklich passierte, was lange gehofft, von manchen geplant war, ohne dass man sich je sicher sein konnte. Ja, alle Blümenträume schienen plötzlich

zu reifen. Es war das konkrete Handeln, das neue Räume eröffnete – und gleichzeitig ein Geschenk, denn kaum einer hatte geglaubt, dass es möglich würde.

So erging es wohl auch dem Volk Israel, als sich durch einen Erlass des Perserkönigs Kyros nach Jahrzehnten des Lebens als Deportierte plötzlich die Chance eröffnete, aus der Gefangenschaft nach Israel zurückzukehren. Alle Träume schienen wahr zu werden.

Hören wir den Predigttext bei Jesaja (61, 1 – 4.8), der in dieser Zeit entstand.

Jubel und Freude bei den Israeliten in der Fremde!

Bei uns damals 1989 schien der Begriff „Wahnsinn“ die angemessene Beschreibung zu sein! Leuchtende Augen. Glühende Herzen. Hoffnungen und Verheißungen erfüllten sich.

Freiheit, nicht nur für die Gefangenen, sondern für ein eingesperrtes Volk. Die Todesmauer fiel. Zunächst schien alles möglich. So wie bei der Rückkehr der Israeliten 537 vor Christus in ihr Land, mit dem Dekret in der Hand, dass auch der Tempel wiederaufgebaut werden kann.

Das erwartete Heil wird hier vom Propheten ganz irdisch beschrieben. Eine auf Recht gegründete Ordnung soll wiederhergestellt werden, nicht auf der Willkür eines fremden Herrschers beruhend. Was zerstört wurde, sollte wiederaufgebaut werden.

Wer das damals nicht miterlebt hat, für den ist das vermutlich schwer nachvollziehbar. Das gilt auch für die nachwachsende Generation – und 33 Jahre danach ist das die Generation, die nun die Führung unseres Landes und die Gestaltung der Zukunft übernimmt, in ganz Europa.

Sie aber haben nicht nur das Hochgefühl der Friedlichen Revolution und der Deutschen Einheit mitbekommen, sondern auch die folgenden Enttäuschungen, die sich bei vielen einstellten, als dann doch nicht alle Blümenträume reiften, als nicht Gerechtigkeit das Leben bestimmte, auf die man gehofft hatte, sondern ein oft gnadenloses Durchsetzen jeweils eigener Interessen – und das alles unter der Maßgabe eines neoliberalen Freiheitsversprechens, das für die Schwachen in der Gesellschaft, die, die es schwer hatten, die neuen Möglichkeiten zu ergreifen, dann mehr Lebensmöglichkeiten verschloss als eröffnete. Am heimischen Tisch der Familie war dann vielfach der Frust der 90er Jahre stärker als die Hoffnung des Jahres 1989.

Der Wiederaufbau aber gelang schließlich – damals in Israel wie auch nach 1990. Alte Stadtzentren und vor dem Verfall stehende Zeugnisse unserer Kultur konnten gerettet und zu neuem, blühendem Leben erweckt werden. Doch den Ton gaben nun meist andere an, die vielfach die Repression und die Lasten der Vergangenheit gar nicht kannten und verstehen konnten. Durch mangelnde Empathie und fehlenden Respekt verletzte Seelen warten oft bis heute auf Anerkennung und Heilung. Wie diese heute, nach Jahrzehnten noch gelingen kann, ist eine schwer zu beantwortende Frage.

Gleichzeitig ist aber doch auch festzuhalten, dass auch bei schwierigen späteren Entwicklungen die große Erfahrung der Befreiung, der Friedlichen Revolution nicht einfach weg, nicht negiert ist. Ich glaube, wir müssen sie festhalten – und dafür danken. Auch die Israeliten haben nach der Rückkehr aus Babylon viele Enttäuschungen erlebt, von denen die Propheten berichten. Und doch hat Israel die eigenen Befreiungserfahrungen wachgehalten und sie zum Zentrum ihres Glaubens gemacht, besonders natürlich die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Beim sich anschließenden langen Weg durch die Wüste mussten Mose und Aaron dann erleben, dass viele Israeliten sich zurücksehnten nach den Fleischtöpfen Ägyptens – ihnen war die Freiheit nicht so viel wert wie die gesicherte Existenz als Sklaven. Ich musste bei mancher Ostalgie in Ostdeutschland nach 1990 oft an diese Geschichte der Bibel denken.

In unserem Text bei Jesaja geht es um eine tiefe Befreiungserfahrung. Die geschenkte Freiheit wird jedoch nicht als Schlaraffenland beschrieben! Gefangene sollen frei werden, Zerstörtes wiederaufgebaut, Recht und Gerechtigkeit sollen gestaltet werden. Freiheit ist ja nicht die Fähigkeit, schlicht machen zu können,

was man will. Sie ist mit Verantwortung verbunden, sie nicht nur individuell, es gilt, sie in der Gemeinschaft zu leben. Und so führt sie zu einer dem Recht verpflichteten Gesellschaft, einem Recht, das dem Leben dient, die Schwachen im Blick hat und nicht das Recht des Stärkeren.

Dafür einzutreten, dies zu gestalten und umzusetzen, ist oft harte Arbeit, die auch durch die Mühen der Ebenen führt. Die letzten Jahrzehnte waren dann meist diese Mühen der Ebene, das wird man nicht leugnen können.

Wir haben vor 33 Jahren die Erfahrung machen dürfen, dass der Durchbruch zur Freiheit ohne Gewalt möglich war. Diese Gewaltlosigkeit wurde zum Markenzeichen dieser Revolution, die bis heute ihre Faszination ausmacht. Wir können dankbar dafür sein, denn das war ein großes Geschenk! Keiner konnte vorher wissen, dass dies gelingt. Marek Prawda, der frühere polnische Botschafter in Deutschland, hat in diesem Zusammenhang von einer verhandelten Revolution in Mitteleuropa gesprochen – die Runden Tische wurden zu ihrem Symbol.

Unsere Ablehnung von Gewalt damals und der Erfolg dieser Revolution führte vielfach dazu, dass Gewaltlosigkeit zu einem festen Prinzip erhoben wurde. Darüber gab es dann in den 90er Jahren viele Diskussionen, als wir plötzlich feststellen mussten, dass Aggressoren und internationale Terroristen sich mit gewaltfreien Mitteln nicht abhalten lassen von ihrem blutigen Tun. Die Auslandseinsätze der Bundeswehr waren dann in unserem Land – und in unseren Kirchen – schwer umstritten.

Wir mussten lernen: Die Friedliche Revolution von 1989 ist kein übertragbares Modell – und die Suche nach Frieden ist komplizierter.

Noch mehr werden unsere Vorstellungen durch diesen Krieg in der Ukraine durcheinandergewirbelt. Mit Schrecken schauen wir auf diesen brutalen Eroberungskrieg Russlands gegen den friedlichen Nachbarstaat Ukraine, wo die Ukrainer nichts Anderes wollen als wir alle – ein friedliches Leben führen, selbstbestimmt und den Werten folgend, die auch wir teilen, weshalb sie sich der Europäischen Union anschließen wollen – und gleichzeitig vielfach mit Korruption und anderen Missständen in ihrem Land kämpfen mussten.

Wenn wir nach Frieden rufen, werden wir von Ukrainern, die ja zuallererst sich nach Frieden sehnen, gefragt, welchen Frieden wir meinen. Manchmal bekommen sie den Eindruck, als meinten wir, sie sollen sich ergeben – mit allen schlimmen Folgen, wie man sie in Butscha und andernorts nach dem erzwungenen Rückzug der russischen Truppen entdecken musste. Sollen sie die Waffen strecken, weil wir ihnen keine geben, um sich zu verteidigen, sich dem Aggressor ergeben, der vor schlimmsten Verbrechen gegen Zivilisten nicht zurückschreckt und den Ukrainern ihre Identität und Selbstbestimmung nehmen will?

Einen solchen Frieden wollen die meisten von ihnen nicht. Sie wollen Hilfe und Solidarität, auch dafür, sich wehren zu können. Dürfen wir sie um des Friedens willen verweigern? Ich glaube nicht. Hier ist anzuerkennen, wie ich glaube, dass eine das Recht erhaltende und Leben schützende Gewalt legitim ist. In ihrem Kampf gegen Versklavung und Raub gilt den Ukrainern auch die Verheißung unseres Textes: „Denn ich bin der Herr, der das Recht liebt und Raub und Unrecht hasst. Ich will ihnen den Lohn in Treue geben.“ Auch sie sollen – wie es dann heißt - ein von Gott gesegnetes Volk sein. Auch hier und für sie soll wiederaufgebaut werden, was zerstört ist, wie es unser Text verheißt – und wir als Deutsche und Europäer wollen dabei tatkräftig mithelfen. So wie wir ja schon heute dankbar sein können für die vielfältige Hilfe, die Ukrainer in unserem Land, aber auch in unserer Stadt und unserer Gemeinde gefunden haben.

Liebe Gemeinde,

die erschütternde Erfahrung eines solchen Eroberungskrieges am Anfang des 21. Jahrhunderts mitten in Europa macht uns deutlich, dass wir über manche Grundsätze und scheinbare Gewissheiten in Deutschland und Europa neu nachdenken müssen. Und zwar wir alle, und nicht nur die Regierenden.

Auch wir als Christen und Kirchen müssen uns dem stellen, sind wir doch überzeugt, dass die christliche Botschaft für unsere Gesellschaft wichtig ist. Aber was hier und heute die christliche Botschaft ist – darüber müssen wohl auch wir noch intensiv reden. Und es ist keine Schande, wenn wir da vielleicht noch unsicher sind.

Von einem aber bin ich überzeugt:

Die besondere Erfahrung der Wirksamkeit der Gewaltlosigkeit, wie wir sie in der Friedlichen Revolution, wie wir sie 1989 in ganz Mitteleuropa erleben konnten, ist nicht einfach überholt. Sie ist gewiss kein Modell, das überall anwendbar ist, aber doch hilfreich und wirksam. Dabei hatten wir damals Glück und es war ein Geschenk, dass wir nicht nur selbst gewaltlos handelten, sondern auch die Regierenden nach ersten Anfängen der Anwendung von Gewalt dann doch davon abgelassen haben.

In diesen Tagen erleben wir im Iran eine bewundernswerte friedliche Protestbewegung von Frauen und immer mehr auch einer ganzen Gesellschaft, mit der wir bangen und hoffen, und die unsere Unterstützung braucht. Das Regime dagegen schreckt – anders als die SED 1989 - keinesfalls vor Gewalt zurück. Das erste muss auch hier sein, dass wir unsere Stimme erheben. Die Iraner brauchen unsere Solidarität. Wir wissen, wie wichtig das damals für uns war! Doch braucht es dann auch das Handeln unserer Regierung und der Europäischen Union. Wir hoffen und beten, dass dieser friedliche Protest zum Erfolg wird und zu einem neuen Aufbruch der Freiheit führt.

Wir alle erinnern uns an den arabischen Frühling vor mehr als 10 Jahren. Wieviel Hoffnungen gab es damals – und wie sehr wurden sie enttäuscht! Damals stellte ich mir vor, dass gerade im Konflikt zwischen Israel und Palästina, der ja auch die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Karlsruhe vor wenigen Wochen so intensiv beschäftigt hat, dass gerade in diesem Konflikt gewaltloser Widerstand geübt wird. Raketen aus dem Gazagebiet jedenfalls werden diesen Konflikt nicht lösen helfen. Welches Signal wäre es, wenn es einen palästinensischen Mahatma Gandhi oder Martin Luther King gäbe, dem viele folgen. Ich träume davon, wie einer solchen Bewegung auch international und in Amerika die Herzen zufliegen würden.

Am vergangenen Freitag wurde die diesjährige Vergabe des Friedensnobelpreises an wichtige Akteure der Zivilgesellschaft in Belarus, Russland und der Ukraine bekanntgegeben. Ich halte auch das für ein großes Hoffnungszeichen! Das gewaltfreie und öffentliche Engagement für Freiheit, für die Rechte der Menschen und gegen Unrecht und Gewalt ist nicht umsonst, selbst wenn es erst einmal zu zusätzlicher Repression führt.

Gerade die Friedliche Revolution von 1989 zeigt uns, wie Hoffnungen und Träume Realität werden können, wie solch Engagement schließlich doch zu Erfolg führen kann. Man kann gewiss fragen: Geschah das damals durch engagiertes Handeln für einen gerechten Frieden, für Freiheit und Recht? Nun, jedenfalls nicht ohne es. Und doch war es ein Geschenk und die Erfüllung einer Verheißung.

Möge dies auch heute wieder so geschehen und möglich sein. Bei allem dringend nötigen Tun – der Erfolg liegt nicht in unserer Hand. Wir hoffen und vertrauen hier auf Gott, der uns seine Verheißung zuspricht. Er allein schenkt das Vollbringen, für das wir nur beten können.

Amen.